

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 98. Seh, Mister Edithor... Wann ich ausfinne duhn, daß Sie das gewißt hen un hen mich doch hingeschickt, dann gibts awer Trubel for Ihre. Ich kann Ihre sage, es guet zu mir, als wenn alles druff aus war, mich zu fuhle. Dente Se doch nur emol an die Gdsperienz, wo ich in den Indien Schoß gehabt hen!

Lustpep danze dehte, dann war keine Messelthee da, daß se so torze Dreffes wehre dehte, un en annerer Dänz deht ich nit gleiche zu sehn. Well, se hot mich so lang getieft, bis ich gesaht hen, ahrecht komm an. Wisse Se, Mister Edithor, ich hen's nur for Ihre Ihre Seht un for das Vepher gebahn, bislahs Sie edspete doch, daß ich Ihre ebbes un so for das Vepher gebahn, bislahs Sie edspete doch, daß ich Ihre ebbes un so for das Vepher gebahn...

Die Blume der Königin.

Einer wahren Begebenheit nachgezählt von A. von Ahlefeld-Cleveland.

Es war zu Beginn der sechziger Jahre, als ein junger Japaner, Namens Nagoya, zum Besuch der Harvard Universität in den Vereinigten Staaten eintraf. Die Anstalt trug damals noch nicht den heutigen kosmopolitischen Anstrich, und es war daher kein Wunder, daß die dortigen Studenten den neuen Kommilitonen aus dem Reiche der 'aufgehenden Sonne' mit Staunen und Interesse sahen.

Obwohl so Nagoya mit seinen Altersgenossen in dem denkbar besten Einvernehmen stand, bemerkte man bald mit Staunen, daß er lieber die Gesellschaft älterer Männer aufsuchte. In dieser Hinsicht folgte der junge Japaner allerdings nur den ihm von seinen heimatischen Behörden gegebenen Weisungen. Er war seitens der japanischen Regierung an die Harvard Universität gesandt worden gemäß eines alten Brauches, demzufolge junge Vertreter des höchsten japanischen Adels in die weite Welt geschickt wurden, um dort zu Auk und Frommen des japanischen Volkes Sitten und Gebräuche, Einrichtungen und Erfindungen an Ort und Stelle zu studieren.

haupe war das denkbar glücklichste und bot viele Anregungen für Geist und Gemüth. Die Familie bestand aus dem Hausherrn, dessen Gattin — einer feingebildeten Engländerin — und drei Kindern, welche ungefähr in demselben Alter wie Nagoya standen und bald Busenfreunde wurden. Die beiden Ältesten waren Jünglinge, Nagoya's Studiengenossen, ein paar offene, ehrliche Burschen, voll von jugendlichem Enthusiasmus und von ungemein lebhaftem Temperamente. Die Dritte im Bunde war ein reizendes kleines Mädchen im Alter von 12 Jahren, Regina mit Namen, das Nestkinder der Familie, ein scheinbar kleiner Kobold, mit großen, schwarzen Augen, langen Haarflechten und noch in kurzem Kleide.

Regina herrschte in der Familie als unumfänglicher Autokrat und tyrannisierte sämtliche Mitglieder des Haushaltes mit einem Despotismus, welcher dem jungen Japaner, der nur gewohnt an das unterthänige Wesen orientalischer Frauen, in helles Staunen setzte. Mehr als vier Jahre lebte Nagoya in diesem glücklichen Kreise, und mit jedem Tage war seine Unabhängigkeit und Uneigung zu seinen neuen Geschwistern gewachsen. Er war ein aufrichtiger Verehrer des Bernadinschen Ehepaares, der ständige und treue Begleiter der beiden Söhne, während Regina — ja nun, Nagoya hatte schon längst aufgehört, sich über die Huldigungen zu wundern, welche der kleinen Herrscherin in ihrem kleinen Reiche zu Theil wurden. Ja, er konnte sich dem innern Gefühle nicht verschließen, welches ihm sagte, daß er die kleine Regina Bernadini trotz ihrer jungen Jahre leidenschaftlich liebte.

Bernadinis hatten natürlich nicht die leiseste Ahnung von der heimlichen Leidenschaft des jungen Orientalen. Ihnen erschienen die zarten Aufmerksamkeiten, die Liebessändeleien, die sinnigen Angebinde, welche ihre junge Tochter von Nagoya empfing, lediglich als Zeichen gegenseitiger Zuneigung. So schlug es gleich einer Bombe in das professorische Familienleben ein, als Nagoya einige Wochen vor seiner endgültigen Heimreise dem Professor sein Liebesgeheimniß offenbarte und in erstem Tone Regina zum Weibe begehrte. Selbstverständlich ward der Antrag abgewiesen. In festen, wohlwollenden Worten setzte Bernadini seinem Böglinge die Sachlage auseinander: wie es den amerikanischen Sitten und Gebräuchen widerspreche, in solch jungem Alter bereits zu ehelichen, und daß Regina in ihrer kindlichen Unschuld wohl Freundschaft für ihn hegte, daß aber von einer Liebe zu ihm sicherlich nicht die Rede sein könnte.

Mit bewunderungswürdiger Gelassenheit nahm Nagoya diese Erklärung auf; jedoch demüthigte sich seiner von da an eine tiefe Niedergeschlagenheit. Sein sonst so elastischer Gang ward matt und schlaff, man hörte nicht mehr sein fröhliches, sorgloses Lachen, sobald seine Freunde sich fürchteten, seine gähnliche Apathie würde schließlich mit einem körperlichen und geistigen Zusammenbruche enden. Doch sie kannten Nagoya's Willenskräfte nicht, jedenfalls unterschätzten sie diese bei Weitem. Während des Restes seines Aufenthalts ging der junge Japaner mechanisch seinen gelobten Obliegenheiten nach. Aber allen seinen Bewegungen, Handlungen und Thätigkeiten fehlte es an Enthusiasmus, an Liebe zur Sache, wie zuvor, nur das Pflichtgefühl trieb ihn noch zu Allem an.

Am Tage seiner Abreise wanderte Nagoya noch einmal durch den Bernadinschen Garten, in welchem er so manche frohe und glückliche Stunde genossen hatte. An einer scharfen Biegung des Pfades sah er sich plötzlich Regina gegenüber, die sich nachlässig in einer Hängematte hin- und herwiegte. Sie war in duftiges Weiß gekleidet, eine geschmackvolle Kappe bedeckte die widerpenigen Locken, ihre dunklen Augen strahlten träumerisch durch das Laub der Bäume zum azurblauen Himmel. Als Nagoya sich ihr näherte, blickte sie ihm halb neugierig, halb mittelbar entgegen. 'Alei' ruhig liegen, klang es sanft von des Japaners Lippen, 'ich komme zu Dir, um Dir nur ein Wort, nur ein's zu sagen. Lebewohl, Regina! Bald verläßt Dich Nagoya. Ach, mein Land der 'aufgehenden Sonne' wird ohne Dich, Regina, für mich zum Lande der 'untergegangenen Sonne' werden. Ein Angebinde lasse ich Dir zurück, ein Samenorn unserer königlichen Blume, des Chrysanthemums. Niemandem offenbare, daß Du es von mir erzieltest. Denn es ist von dem Chrysanthemum der Königin, und derjenige, welcher den Samen einem Fremden verleiht, ist dem Tode verfallen. Gib der gezeitigten Blume Deinen Namen, Re-

gina, — Du meine Königin. Wenn die Knospen kommen und aufbrechen, dann denke daran, daß Nagoya's Liebe zu Dir nie ersterben, sondern wachsen wird, wachsen und blühen für immer. Und nun lebe wohl, Regina, meine Königin!

Er drückte ihr ein kleines Päckchen mit Samenkörnern sanft in die Hand und wandte sich von dannen. In seiner Nacht verließ Nagoya Amerika, um nie wieder dorthin zurückzukehren.

Als im nächsten Jahre das Samenorn dem Schooße der Erde übergeben war und bald darauf ein riesiges rosafarbenes Chrysanthemum zeitigte, da nannte Regina es so, wie Nagoya es ihr gegeben hatte. Bald war die 'Regina Chrysanthemum' die schönste seiner Art, das Wunder der Saison. Von nah und fern kamen Liebhaber herbeigeeilt, um die Pracht der 'Regina' zu bewundern. Allen wißbegierigen Fragen, woher die Prachtblume stammte, ging Regina stets aus dem Wege, allezeit eingedenk des Geheimnisses, das sich mit der Blume verknüpfte, die jetzt so herrlich blühte. Und sie dachte wehmüthig an den Tag zurück, da Nagoya in so rührender Weise von ihr verabschiedete, und sie wisperte mit einem unterdrückten Seufzer: 'Armer Nagoya!'

Sieben Jahre darauf heirathete Regina, doch in ihrem ehelichen Glücke vergaß sie nie ihres fernem Freundes. Als sie das elterliche Haus verließ und ihrem Auserwählten folgte, bestand sie fest darauf, daß ihre neue Heimath den Namen 'Chrysanthemum-Heim' erhielt. Eine der ersten Beschäftigungen, welche ihr kleiner Sohn Ambrose von ihren mütterlichen Lippen vernahm, war die von dem jungen Orientalen, welcher einst in ihrer Mädchenseit ihr Spielgefährt und Busenfreund gewesen war. Kein Märchen gefiel dem John Ambrose so gut, als die Erzählung von Nagoya und seinem merkwürdigen Vaterlande jenseits des weiten Stillen Meeres.

Es war zu Beginn des letzten chinesisch-japanischen Krieges. In seinem Privatzimmer sah der japanische Sogun, der Kriegsminister, und hörte dem Vortrage eines Beamten zu, welcher ihm das Gnabengesuch eines zum Tode verurtheilten Gefangenen überreichte. Der Gefangene, ein amerikanischer Kadeet, stand unter der Anklage, heimlich den Chinesen geholfen zu haben, und sein Schicksal lag nun in den Händen des Soguns. Schon hatte der strenge, unnahe sichtliche Minister das Todesurtheil bestätigt, als er mechanisch den Brief öffnete, welchen ihm der Gefangene sandte. Blöthlich verzog sich das Gesicht des Allgewaltigen in seltsamer Schmerze. Aus der Hülle des Seidenpapiers fielen das bereits verblöthete Bild eines kleinen Mädchens, sowie mehrere Chrysanthemumkörner heraus.

In tiefer Ehrfurcht beugte sich der Sogun über die Photographie und brühte bebend seine Lippen auf sie. Nachdem er auf der Rückseite des Bildes die herzlichen Worte gelesen hatte, mit welchen Regina ihren jungen Sohn dem alten Jugendfreunde und einstigen Spielgenossen empfahl, da wandte er sich an den Beamten: 'Narmatto, sorg dich dafür, daß der Gefangene sofort, sofort, sage ich, entlassen und vor mich geführt wird! Hörst Ihr? Sofort, ich will es so!'

Einige Augenblicke sah Nagoya, tief in Gedanken verfunten da. Vor seinen geistigen Augen zogen wohl die sorglosen, froherbrachten Tage vorüber, welche er vor beinahe einem Menschenalter in der Bernadinschen Familie verlebte hatte. Dann fuhr er sich mit der Hand energisch über die hohe Denkerstirn, als wollte er die Jugendbilder, welche ihm von seiner Arbeit abfielen, fortwischen, und sein Gesicht nahm wieder den geschäftlichen, strengen Ausdruck an.

Fünf Stunden später las er mit vollrührender Selbstherrschung die Kadelbepfeife, in welcher ihm ein Mutterherz, so lange geängstigt durch das Schweigen ihres in der Ferne weilenden Sohnes, den tiefinnigsten Dank für die Rettung ihres Einzigen ausgesprochen. Neben ihm stand John Ambrose. Seine Augen, welche so ganz denen der Mutter gleichen, waren in heißer Dantbarkeit auf den großmüthigen Mann gerichtet.

Die neue Orthographie. 'In Freuden soll jezt, 'gibt' nur mehr, 'gibt' ohne e geschrieben werden.' Münchener: 'Dös is aber 's erste Mal, daß der Preiß was herrschent.'

Humoristisches.

Standesgemäß. Graf: 'Nun ja, ein Onkel von mir hat sich aufgehängt, aber an einem Drabsbande.'

Abkühlung. Herr: 'Träumen Sie wohl manchmal von mir?' — Dame: 'O ja, wenn ich Alpdrücken habe.'

Nach der Hochzeit. A.: 'Nun, Du hast Deine Herzogin glücklich heimgeführt?' — B.: 'Ja, gestern hat sie die Thronrede gehalten!'

Chepraxis. 'Du glaubst nicht, daß Dir Dein Mann eine Brillantbroche kauft?' — 'Nein, er vermeidet es ängstlich mich zu erzürnen!'

Unverständlich. Onkel: 'Ich habe nie in meinem ganzen Leben gepumpt.' — Nefte: 'Aber Onkel, von was hast Du denn nachher gelebt?'

Entsprechend. Frau: 'Aber Gustav, Du hast doch jezt jeden Tag einen Spieß!' — Mann: 'Ja, wir leben doch auch jezt in den Hundstagen!'

Eine gute Seele.



'Wenn Er jezt um mich anhält, was sage ich nur? Ich werde lieber Ja sagen — Nein! klingt so unhöflich!'

Doppelmünig. Der Rechtsanwält, den Sie mit empfohlen haben, hat mich traurig vertheiligt! — Ich sagte Ihnen doch, er sei ein gefürchteter Redner!'

Bei der Springübung.



Sergeant (zu einem Rekruten, der nicht auf den Bod kommt): 'Na, Ihnen soll ich wohl erst noch 'n Trintgeld geben, eh' Sie da ruffommen?'

Instituts-Weisheit. Köchin: 'Wenn das Gemüße tocht, müssen Sie einen Schöpfköffel voll Wasser daran gießen.' — Höherer Tochter: 'Wie voll, gehäuft oder gestrichen?'

Ein Wunderkind. 'Ihr Sohn soll ja schon ungewöhnlich früh außerordentliche Begabung gezeigt haben.' — 'Ja, der wurde sozusagen schon mit einem Fuße im Konversationslexikon geboren.'

Gerechte Entrüstung. Schuldner (erbittert zum Gläubiger): 'So ist's recht, Ihre Frau schicken Sie in's Seebad und mich drängen Sie wegen lumpigen Hundert Mark, die ich Ihnen schuldig bin.'

Unüberlegt. Richter: 'Nun sitzen Sie schon das siebente Mal wegen Uhrendiebstahls auf der Anklagebank. Weshalb flehen Sie bloß immer Uhren? Weshalb flehen Sie nicht 'mal was anderes?'

Passende Rubrik. Buchhalter: 'Herr Chef, wie soll ich nur das Geld, mit welchem der Kassirer durchging, eintragen, als Gewinn oder Verlust?' — Chef: 'Buchten Sie es unter 'laufende Ausgaben.'

Verplappert. Richter: 'Warum lassen Sie denn das Stehlen nicht sein, Sie seh'n doch, daß Sie immer wieder erwischt werden!' — Angeklagter: 'Na, viele Mal bin ich auch nicht erwischt worden!'

Die schlaue Mama.

Der Gutsbesitzer Zwidelbach soll ans lässlich einer Reife des Landesfürsten durch dessen allerhöchsten Befehl ausgezeichnet werden und hat deswegen neben anderer, entsprender Detonation, eine mächtige Fahnenstange aufstellen und eine nagelneue Flagge in den Landesfarben dazu anfertigen lassen.



Den Dorfbewohner wird die neue Flagge an dem Mast emporgeschickt. Schon wird die Ankunft seiner Hoheit im nächstliegenden Ort gemeldet, da fährt ein tüchtiger Windstoß in die Fahne und verwickelt sie berat am Mast, daß sie aussteht, wie ein buntes Futteral. Alles Jerren und Reiben an der Schnur hilft nichts, sie bleibt wie angepöckelt am Mast kleben. Zwidelbach ist verzweifelt und sieht keinen Ausweg mehr, das störrische Ding loszutreiben. Da erbietet sich des Gutsbesitzers zwöifjähriger Sohn, der ein guter Turner ist, an der Stange emporzuklettern, und die Fahne loszumachen.

Doch davon will die besorgte Mutter nichts hören. Vor ihren Augen sieht sie ihren Einzigen bereits von seiner hohen Warte herunterstürzen, noch ehe er droben ist und energisch verweigert sie jeder vernünftigen Vorstellung Gehör. 'Aber so kann die Fahne doch auch nicht hängen bleiben,' jammert Zwidelbach, der wie besessen auf und abrennt. 'Geben wir denn das stündtheure Ding deswegen angeschafft, um uns vor seiner Hoheit lächerlich zu machen und vor der ganzen Dorfbewohnerschaft zu blamieren?'

Auch Zwidelbach jr. vereint seine Bitten mit denen des Vaters, denn er brennt förmlich darauf, das Braubrotstückchen auszuführen und unter diesem vereinigten Ansturm erliegen endlich die Bedenken der Mutter.

'Nun gut,' sagt sie, 'Du sollst hinaufklettern, aber nur unter der Bedingung, daß Du Dir eine Leine um den Leib bindest, damit Du nicht fällst.'

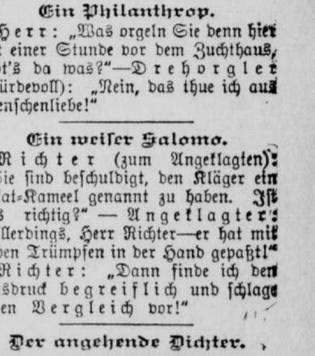
Zeitungsbericht anno 2000. Als Kuriosum sei erwähnt, daß sich unter den zweihundert Bewerbern um die Bürgermeisterstelle an zwei männliche befanden.

Gott sei Dank! Pantoffelheld (im Zoologischen Garten das Protobill betrachtend): 'Gott sei Dank, solch' Mundwerk hat meine Alte denn doch noch nicht!'

Ein Philanthrop. Herr: 'Was orgeln Sie denn hier seit einer Stunde vor dem Zuchthaus, gib's da was?' — Drehorgler (würdevoll): 'Nein, das ihue ich aus Menschenliebe!'

Ein weiser Salomo. Richter (zum Angeklagten): 'Sie sind beschuldigt, den Kläger ein Stal-Ramel genannt zu haben. Ist das richtig?' — Angeklagter: 'Allerdings, Herr Richter — er hat mir sieben Trümpfen in der Hand gepakt!' — Richter: 'Dann finde ich den Ausbruch begreiflich und schlage einen Vergleich vor!'

Der angehende Dichter. 'Du haust wohl gar den Freiz?' — 'Ach, no, wir spielen Dichter und Redakteur und Freiz will meine Gedächtnis nicht anfordern!'



'Du haust wohl gar den Freiz?' — 'Ach, no, wir spielen Dichter und Redakteur und Freiz will meine Gedächtnis nicht anfordern!'